

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 18 (1966)
Heft: 20

Vorwort: An unsere Abonnennten!

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blick auf die Leinwand

AN UNSERE ABONNENTEN !

Wir können Ihnen heute unser «Film und Radio» in neuer Gestalt vorlegen. Mit dem handlicheren Format, der schöneren Ausstattung und andern Verbesserungen hoffen wir, die Aufgabe der zuverlässigen Information, der Diskussion und der kritischen Stellungnahmen aus evangelischer Sicht unter Zuzug von neuen Mitarbeitern auf dem Gebiet von Film, Radio und Fernsehen noch besser erfüllen zu können.

Die letzten Entscheidungen über die endgültige Gestaltung der Zeitung sind aber damit noch nicht gefallen. So wird etwa die Frage noch geprüft, ob und in welcher Weise ein ausführliches Programm vom Landessender Beromünster wieder eingefügt werden könnte. Diese und die folgenden Nummern sollen deshalb dazu dienen, von Ihnen, liebe Leser, ein Echo über die Neugestaltung zu erhalten. Geben Sie uns deshalb bitte Ihre Wünsche und Abänderungsvorschläge bekannt. Wir werden alle gewissenhaft prüfen und zu erfüllen versuchen.

Africa Addio

Produktion: Italien

Regie: G. Jacopetti und Fr. Prospero

Verleih: Monopol-Pathé.

FH. Polemiken und Demonstrationen, Aufrufe, Prozesse, Beschwerden und Gegenbeschwerden, Drohungen und Gewaltakte haben überall das Erscheinen dieses Films begleitet. Aber fast überall konnte er doch erscheinen, weil die meisten Zensurbehörden keinen Grund sahen, ihn zu verbieten. Er fand auch energische Verteidiger und hat am Festival von Taormina den silbernen «David» von Donatello gewonnen.

Der Kritiker befindet sich ihm gegenüber wieder einmal in der bekannten Lage, dass der Streit praktisch verpolitisiert ist, und jeder, der ein Urteil abgibt, sich diese oder jene Gruppe zu Feinden macht. Dabei ist der Tatbestand einfach. Es handelt sich um eine Fortsetzung der 1962 erstmals herausgebrachten «Mondo Cane»-Serie, worin erstmals eine Zusammenstellung ekelhafter Widerwärtigkeiten und Grausamkeiten in unserer Welt versucht wurde. Das könnte ein zeitkritisches Unterfangen sein, dem keineswegs von vornherein jeder Wert abzusprechen wäre. Wir haben uns jedoch damals veranlasst gesehen, nachdrücklich Kritik an dem Film und seinen Nachfolgern auszuüben und kommen hier darauf nicht mehr zurück.

In diesem Film hat es Jacopetti besonders auf Afrika abgesehen. Er ist der Ansicht, dass dieses sich nicht bloss in einem Umbruch auf dem Wege zu einer neuen, bedeutsameren Stellung befinde, sondern dass es seine besten Werte selbst zerstöre. Der Film soll das letzte Lebewohl an einen sterbenden, sich im Todeskampf windenden Kontinent darstellen. Es schwebt ihm also so etwas wie ein historisches Dokument als Zeugnis für die Nachwelt über einen ungeheuren Verlust vor, den die Menschheit gegenwärtig auf diese Weise erleide.

Auf welche Weise kommt er denn zur Behauptung, Afrika sei endgültig für die Menschheit verloren? Indem er die Grausamkeiten gegen Mensch und Tier aneinanderreicht, die gegenwärtig in Afrika seit der Herrschaft der Neger begangen würden. Dabei unterlässt er es allerdings, über Nordafrika zu berichten, denn dort herrschen derartige Zustände nicht, wie er wohl weiss, was allein schon seiner These Abbruch tut. Er greift nur das «schwarze» Afrika an, das aber erst kurz vor dem Äquator beginnt, und wobei er Südafrika ebenfalls aus dem Spiel lassen muss.

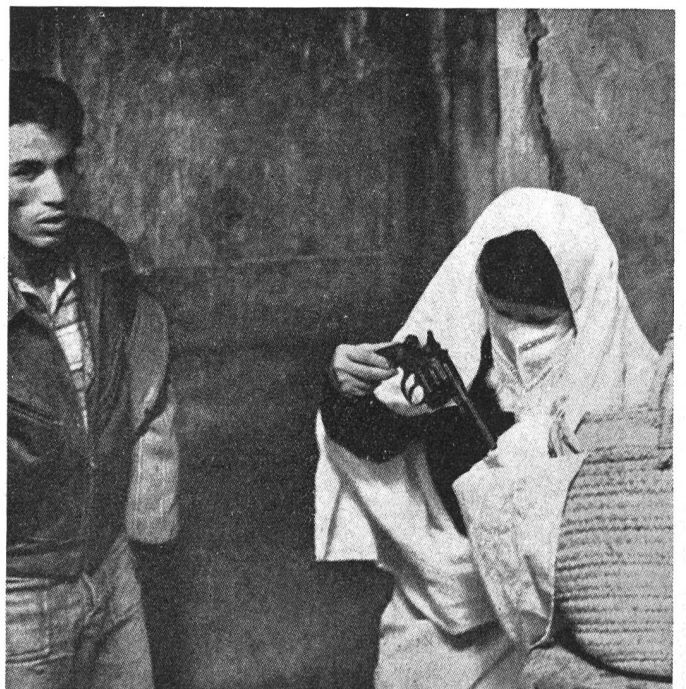
Mit andern Worten: er will beweisen, dass überall dort, wo der weisse Mensch sein Regiment aufgeben musste, heute entsetzliche Greuel verübt werden. Stammesfehden mit Massakern Andersgläubiger wüteten, und der Kannibalismus sei praktisch

noch keineswegs tot. Hier beginnt Jacopettis weitere Verfälschung des Sachverhalts: er häuft die Entsetzlichkeiten aufeinander, führt sie konzentriert an, wodurch Mittel-Afrika unter den neuen, farbigen Herrn als grauenhafter Erdteil erscheint. Alle Ausgleichswerte sind weggelassen, die vielen, doch auch vorhandenen, mühsamen Anstrengungen zum Aufbau einer neuen, eigenen Staatlichkeit zum Beispiel. Dass reihenweise Greuelthaten vorkamen, dass eine oft an Bestialität grenzende Grausamkeit an der Tagesordnung ist, ja dass die Dinge, wie qualifizierte Afrikakenner behaupten, heute manchenorts noch schlimmer sind, als sie der Film zeigt, kann andererseits nicht entschuldigen, dass nicht auch die andere, positive Seite des neuen Afrika gezeigt wird, die auch vorhanden ist. Die Zusammenfassung der Scheusslichkeiten unter Weglassung alles andern kann nur ein tendenziöses Bild ergeben und stellt eine Verfälschung dar, nachdem aus einer solchen Einseitigkeit heraus Afrika kurzerhand das Totenlied gesungen wird.

Dazu kommt noch die bekannte, raffinierte Technik Jacopettis, mit der die Szenen aufgenommen wurden. Es wird auf die Sentimentalität der Zuschauer spekuliert, es wird weniger über die Sache, sondern über die Methode diskutiert, welche in Afrika zur Anwendung gelangt. Dazu ist auch festzustellen, dass der dokumentarische Charakter keineswegs immer ehrlich gewahrt wurde; Jacopetti hat selber zugeben müssen, dass verschiedene Szenen gestellt sind. Wenn er seinen Film trotzdem als Dokumentarfilm ausgibt, so ist dies Trug.

Jacopetti hat offensichtlich die Sammlung von Brutalitäten im Hinblick auf die Kasse zusammengetragen. Er wusste, dass so etwas leider heute immer zieht, besonders wenn es sich zusätzlich um ein politisch heisses Eisen handelt. Es würde uns auch nicht wundern, wenn der Film ein finanzieller Erfolg würde, wie andere Brutalitäten — Filme. Aber damit gibt er sich als heuchlerisch zu erkennen. Wenn es ihm nämlich um ein echtes Zeugnis gegangen wäre, um einen aufrichtigen Warnruf und um sozialkritische Beweisführung, dann hätte er einen

Fortsetzung Seite 5



Frauen betätigten sich nicht weniger leidenschaftlich an dem tragischen Kampf um Algier. Film «Die Schlacht von Algier».